

Die Aufgabe des Gemeindechores im Gottesdienst

Historische, theologische und musikwissenschaftliche Perspektiven¹

Holger Eschmann

Dem Theologen, Kirchenmusiker und Freund
Heinz Grosch zum 80. Geburtstag

Persönliche Vorbemerkung

Das Singen, insbesondere das Singen im Chor, hat mich in meinem Leben sehr geprägt. Seit etwa vierzig Jahren habe ich in über einem Dutzend unterschiedlicher Chöre mitgesungen. Meist geschah dies im Gottesdienst evangelisch-methodistischer Gemeinden, aber auch in Konzerten, bei Festen und anderen Gelegenheiten. Im Chor habe ich Noten lesen gelernt, und mir wurde die wunderbare Welt der Musik erschlossen. Im Chor habe ich auch meine Frau kennen gelernt. Mehrere Jahre habe ich einen Gemeindechor geleitet. So war mir die Beschäftigung mit dem Thema ein willkommener Anlass, mich selbst wieder neu über die Rolle des Gemeindechores und der Musik im Gottesdienst zu vergewissern.

In meinem Beitrag werden sich – dem komplexen Thema entsprechend – historische, theologische und musikwissenschaftliche Aspekte miteinander mischen. Aber auch persönliche Beobachtungen, Sonntags- und Alltagserfahrungen werden eine Rolle spielen. Natürlich kann das Thema in dem gegebenen Rahmen nicht abschließend behandelt werden. Ich werde mich weitgehend auf das Abendland und unseren deutschen Sprachraum beschränken. Ebenso muss ich aus Zeitgründen die Instrumentalmusik ausblenden, die über die Kirchengeschichte hinweg eine noch viel wechsellvollere Rolle im Gottesdienst gespielt hat.

1 Überarbeiteter Vortrag, gehalten beim Mitarbeitertag des CS-Landesverbandes Süd am 19. April 2008 in Herrenberg. Der Vortragsstil wurde in der Druckversion beibehalten.

1. Das Chorlied als Bestandteil der Liturgie

Manchmal kann man in einem Gottesdienst hören, wie der Pastor oder die Pastorin sagt: »Wir danken dem Chor für die feierliche Umrahmung des Gottesdienstes!« Das ist zwar gut gemeint, beinhaltet aber neben dem Dank gleichzeitig die Botschaft, dass der Chor nur Rahmenprogramm ist und sein Dienst nicht zum Eigentlichen des Gottesdienstes gehört. Denn der Rahmen, so schön und kostbar er sein mag und so sehr er das Bild zur Geltung bringt, ist ja nicht das Bild selbst. Theologisch ist aber das Lied des Gemeindechores Teil des Gottesdienstes, Teil der Liturgie. Der Gemeindechor übt einen liturgischen Dienst aus. Das lässt sich auch an den Texten zeigen, die der Chor singt. Meist sind es Gebete, Meditationen, Bibelworte oder auch predigthafte Verkündigungstexte.

Ein Grund, warum viele Kirchgänger das Lied des Chores eher als schmückendes Beiwerk denn als Teil der Liturgie ansehen, liegt wohl darin, dass um das Jahr 1290 Wilhelm Durandus der Jüngere (1237–1296) mit dem »Rationale divinatorum officiorum« einen Kommentar zum Messgottesdienst veröffentlichte, der für die spätere Auffassung von der römischen Liturgie maßgeblich wurde. Darin formuliert er über das Singen der Schola, also des Chores, eine folgenreiche Lehrmeinung: Wenn die Schola die Messliturgie oder Teile davon singt, dann muss der Priester den Text dieser Chorstücke noch einmal lesen oder singen, weil die Liturgie sonst an dieser Stelle nicht gültig sei.² Die Gültigkeit der Liturgie hängt nach dieser Auffassung also daran, dass ein geweihter Priester sie vollzieht. Wenn exakt dieselben Worte von jemand anderem, oder eben einem Chor, der in der Regel nicht aus Priestern besteht, gesungen bzw. gesagt werden, dann »gilt« es nicht. Damit aber werden der Vollzug der Liturgie und die Musik voneinander getrennt. Die Musik wird zur zwar schönen, aber letztlich entbehrlichen Zutat. Und genau das hängt unserer Auffassung von gottesdienstlicher Musik im breiten Bewusstsein bis heute an. Natürlich hat die evangelische Reformation mit der Ausrufung des Priestertums aller Gläubigen diese Auffassung von der Alleingültigkeit des priesterlichen Wortes theologisch bestritten. Aber es gibt auch bei uns häufig noch die Meinung, dass das, was der Pastor oder die Pastorin im Gottesdienst sagt, wichtiger sei als der Lektorendienst der Gemeindeglieder oder eben das Chorlied. Dazu kommt im Protestantismus – vor allem im Süden Deutschlands und in der Schweiz – eine deutliche Vorordnung

2 Vgl. Ph. Harnoncourt/H. B. Meyer/H. Huckle, Singen und Musizieren, in: Handbuch der Liturgiewissenschaft, Teil 3: Gestalt des Gottesdienstes. Sprachliche und nichtsprachliche Ausdrucksformen, Regensburg 1987, S.151 und K.-H. Bieritz, Liturgik, Berlin 2004, S.141.

des Wortes vor die Musik, so dass alles Gesungene hinter das Gesprochene zurückfällt. Das Chorlied wurde und wird daher häufig nur als künstlerische Einlage und Bereicherung im Gottesdienst gesehen.

Bernhard Leube, Pfarrer der württembergischen Landeskirche und Tübinger Kirchenmusiker, sagte einmal: »Die schlimmste Ansage, die mir zu Ohren kam, mit der ein Pfarrer, er war evangelisch, eine Chormusik im Gottesdienst ankündigte, war die: ›Wir unterbrechen die Liturgie für eine Einlage des Chores.‹ Ich weiß nicht, ob ich bei so einer Ansage als Chorleiter dann überhaupt noch aufstünde ... Die Grundfrage«, so Leube weiter, »ist also nicht die, an welchen Stellen der Liturgie der Chor singen soll, sondern die Frage ist, welche Teile der Liturgie der Chor übernehmen soll. Das klingt ganz ähnlich, ist aber doch fundamental verschieden und gibt der Chormusik im Gottesdienst die ihr angemessene Stellung. Mit dieser Fragestellung ist vornherein klar, dass die Chormusik kein Zierrat, sondern Mitwirkung, Mitvollzug ist.«³

Dass das Singen von Anfang an wesentlicher Bestandteil des christlichen Gottesdienstes war, kann man liturgiegeschichtlich leicht nachweisen. Singen, ob nun im Chor oder mit der ganzen Gemeinde, ist im Neuen Testament »Ausdruck der Gotteserfahrung der Gemeinde, Zeichen ihrer Begeisterung und Freude sowie ein eschatologisches Zeichen, das den Gottesdienst der irdischen Gemeinde mit dem des Himmels verbindet...«⁴. Die ältesten Lieder des urchristlichen Gottesdienstes waren wohl Christushymnen, wie wir sie in Eph 1,3–14, Phil 2,6–11 oder Kol 1,15–20 finden. Loblieder und Akklamationen der Gemeinde, wie das Amen oder das Maranatha (Unser Herr komm[t]) von 1Kor 16,22, scheinen – wie schon in den Gottesdiensten Israels – große Bedeutung gehabt zu haben. »Lesungen und Gebete wurden vermutlich nach synagogischer Tradition kantiliert«⁵, also singend vorgebetet, während die Gemeinde durch gesungene Kehrverse beteiligt wurde.

Dies alles geschah anfangs überwiegend einstimmig, wie überhaupt der gottesdienstliche Gesang, ob als Gemeindegesang oder Chorgesang, im ersten Jahrtausend nach Christus einstimmig und unbegleitet war. Bekannteste Ausdrucksform dieses einstimmigen Gesangs ist für uns heute der Gregorianische Choral – übrigens ein gutes Beispiel dafür, dass einstimmiges Singen keinesfalls anspruchsloses Singen sein muss, wie manche Chorsänger meinen. Je verzierter der Gregorianische Choral aber ausgestaltet wurde, desto bedeutender wurde die *Schola*, die besonders geschulte Sängergruppe.

3 Aus einem Vortrag vom 2.2.2002 in Rottenburg bei der Chorleiter-Tagung »Geistliche Musik« des Schwäbischen Sängerbundes.

4 Ph. Harnoncourt/H. B. Meyer/H. Huckle, a.a.O. (Anm. 2), S.144.

5 K.-H. Bieritz, a.a.O. (Anm. 2), S.127.

Ab dem 14. Jahrhundert gewann der mehrstimmige Gesang in Form von Vertonungen der Messliturgie an Bedeutung. Je komplexer und kunstvoller der mehrstimmige Gesang wurde, desto stärker trat der Gesang der ganzen Gemeinde verständlicherweise zurück, und es bildeten sich Chöre von geschulten Laien. Erst die Reformation gab mit ihrer Wertschätzung des Kirchenlieds der Gemeinde wieder »die ihr zustehende aktive liturgische Rolle zurück. Kirchenlieder in deutscher Sprache sind in den reformatorischen Kirchen ... konstitutiver Teil der Liturgie selbst und können vollgültig an die Stelle der lateinischen ... [Messgesänge] treten.«⁶ Was Bieritz schreibt, gilt nicht nur für das Gemeindelied, sondern auch für das Chorlied.

2. Das Verständnis des Gottesdienstes

Wenn nun die Aufgabe des Gemeindechores vor allem eine gottesdienstliche ist, dann müssen wir uns zunächst vergewissern, was denn das Wesen des Gottesdienstes überhaupt ist. Obwohl der deutsche Begriff *Gottesdienst* eine relativ späte Wortschöpfung des Hochmittelalters ist, eignet er sich durch seine Doppeldeutigkeit für eine Annäherung an das Thema. Gottesdienst ist zum einen – und vor allem anderen! – Gottes Dienst am Menschen: Gott lässt denen, die sich in seinem Namen versammeln, Heil und Segen zukommen. Deshalb wird der Gottesdienst in unserer evangelisch-methodistischen Tradition zu Recht als Gnadenmittel bezeichnet. Andererseits dienen Menschen im Gottesdienst Gott, indem sie ihn anbeten und seine Treue und Barmherzigkeit loben. Dieses Ineinander von göttlicher und menschlicher Aktivität fasst Martin Luther in seiner Torgauer Kirchweihpredigt von 1544 in die bekannte Formulierung: Nichts anderes soll im Gottesdienst geschehen, »denn dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang«⁷. Wichtig ist dabei, dass sich Gottes Reden und menschliches Antworten nicht einfach bestimmten liturgischen Elementen zuordnen lassen – etwa dass Predigt, Schriftlesung oder Segen ausschließlich Gottes Wort an den Menschen sei und das Gebet oder der Gesang des Menschen Antwort an Gott. Vielmehr nimmt das Wort Gottes im Gottesdienst unsere Worte und Klänge auf vielfältige Weise in Dienst.

Inhaltlich bestimmt wird das Reden Gottes und der Menschen im christlichen Gottesdienst durch das Heilsgeschehen in Jesus Christus. In diese gute Geschichte Gottes mit seiner Welt wird der Mensch im Gottesdienst mit hinein genommen. Der Dienst des Menschen besteht angesichts dessen

6 Ebd., S.147.

7 WA 49, S.588.

vor allem darin, dass er sich hinein nehmen lässt, dass er dem Dienst Gottes Raum bei sich gibt, und zwar in und mit seinem ganzen Leben. Die inhaltliche Mitte des Gottesdienstes ist also – wie es zu Recht in der Agenda der Evangelisch-methodistischen Kirche heißt – »Jesus Christus, der gekreuzigte, auferstandene und gegenwärtige Herr«⁸. Da Jesus Christus aber der Sohn des Vaters ist und da er im Geist präsent ist, teilt sich uns in Christus der dreieinige Gott mit. Jeder Gottesdienst hat eine trinitarische Grundstruktur. Er ist Christusfeier in Verkündigung der Versöhnung mit Gott und Bekenntnis der Herrschaft Christi. Er ist Lobpreis des Schöpfers des Himmels und der Erde, der den Menschen zu seinem Ebenbild geschaffen hat und vor dem der Mensch Verantwortung für seine Mitmenschen und die ganze Kreatur übernimmt. Und er ist Anwesenheit und Wirksamkeit des Geistes Gottes, der Menschen zu einer Gemeinschaft zusammenführt, sie heiligt und vollenden wird. Darum feiern wir den Gottesdienst »im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes«. Diese trinitarische Struktur und damit die Fülle von Gottes Heilshandeln in Schöpfung, Versöhnung und Vollendung zieht sich durch den gesamten Gottesdienst über das *Ehr sei dem Vater und dem Sohn*, das dreifache *Halleluja* oder *Kyrie Eleison* bis hin zum dreifachen *Amen* nach dem Segen.

Wenn der Chor aktiv teilhat am gottesdienstlichen Geschehen, dann ist er wie die Predigt, die Gebete und die Lesungen an diese trinitarische Grundstruktur und die christologische Mitte gebunden. Dann darf auch im Chorgesang nichts anderes geschehen, »denn dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang«. Daraus ergibt sich, dass es die Aufgabe des Chores – wie des gesamten Gottesdienstes – ist, zum einen Gottes Wort an uns zu überbringen und andererseits auch die Antwort der Gemeinde an Gott. Der Chor hat also einerseits einen Verkündigungsauftrag und kann andererseits als Teil der Gemeinde und stellvertretend für sie Gott loben und preisen oder auch die Klage der Menschen vor Gott bringen.

3. Auswirkungen auf die Chorpraxis

Die hier vorgenommene Standortbestimmung des Chorlieds im Gottesdienst als Teil der Liturgie und die doppelte Zielsetzung des Chorlieds als Verkündigung und stellvertretendes Gotteslob haben verschiedene Auswirkungen auf die Praxis des Chorgesangs im Gottesdienst. Darauf möchte ich im Folgenden näher eingehen.

8 Agenda der Evangelisch-methodistischen Kirche, Stuttgart 1994, S.15.

1. Weil der Chorgesang Teil der gottesdienstlichen Liturgie ist, hat der Chor im Gottesdienst keine »Auftritte« und sollte sich auch nicht so verhalten. Denn der Begriff Auftritt suggeriert etwas Konzertmäßiges. Die Gemeinde, die nach evangelischer Auffassung als Ganze den Gottesdienst aktiv verantwortet, wird bei einem Auftritt des Chores zum Publikum degradiert. Das heißt nicht, dass ein Gemeindechor, wenn er dazu in der Lage ist, nicht auch einmal ein Konzert geben dürfte. Aber im Gottesdienst hat der Chor nicht primär die Rolle des Vorführenden oder Unterhaltenden, sondern ist als Teil der Gemeinde und stellvertretend für sie in Verkündigung des Evangeliums und Gotteslobs liturgisch aktiv.

Am Rande bemerkt: Um diese gottesdienstliche Funktion des Chores zu stärken, spricht einiges dafür, dass er einen festen Platz im Gottesdienstraum bekommt, von dem aus er singt. Das passt sich zum einen organisch besser in den Ablauf des Gottesdienstes ein, als wenn der Chor zum Singen immer aufstehen und nach vorne gehen muss. Zum anderen wird durch dieses Vorgehen und Aufstellen der Auftritt-Charakter des Choreinsatzes verstärkt. Andererseits muss ich zugeben, dass ich selbst auch lieber im Gottesdienst bei meiner Familie oder bei Freunden sitze als an exponierter Stelle im Gottesdienstraum. Und es ist natürlich auch Ausdruck des Priestertums aller Glaubenden, wenn der Chor mitten aus der Gemeinde heraus nach vorne geht.

2. Die mehrdimensionale Rolle des Chores im Gottesdienst legt nahe, dass er nicht immer nur an einem festgelegten Ort im Gottesdienstablauf singt. »Es ist leider eine weit verbreitete Unsitte«, schreibt Christian Albrecht im Handbuch der Liturgik, »dass der Chor stets an den gleichen Stellen des Gottesdienstes ... beliebige Musikstücke vorträgt, deren liturgische Funktion von der Gemeinde nicht verstanden werden kann, sodass sie nur als »musikalische Einlagen«, als »künstlerische Bereicherung« registriert werden. Es sollte aber den Gemeindegliedern bewusst werden, dass die Kirchenmusik im Gottesdienst verwurzelt ist und dass sie dort eine organische Funktion hat.«⁹ Je nach liturgischer Funktion kann der Chor im Eingangsteil des Gottesdienstes der Gemeinde ein Bibelwort zusingen, stellvertretend für sie ein Gebet erklingen lassen oder in Übereinstimmung mit wichtigen Predigtgedanken musikalisch des Evangelium verkündigen. Das setzt allerdings rechtzeitige Absprachen zwischen den am Gottesdienst leitend beteiligten Personen voraus.

3. Grundsätzlich kann man zwischen vier Weisen unterscheiden, wie der Chor im Gottesdienst zum Einsatz kommen kann. Um das anhand un-

9 C. Albrecht, Die gottesdienstliche Musik, in: Handbuch der Liturgik, 3. Aufl., Göttingen 2003, S.432.

serer eigenen gottesdienstlichen Tradition zu verdeutlichen, gehe ich einmal vom Gottesdienstablauf »Grundform 1.A« der aktuellen Agende der Evangelisch-methodistischen Kirche in Deutschland aus. Auch wenn dies die empfohlene und beschlossene Grundform ist, bin ich mir natürlich bewusst, dass viele Gemeinden ihre eigenen liturgischen Formulare entwickelt haben und von der Agende abweichen. Aber einige Elemente werden sicher übereinstimmen.

a) Der Chor kann, wie ich vorher schon angedeutet habe, Teile der Liturgie ganz übernehmen. Er kann beispielsweise das »Ehr sei dem Vater« oder das Anbetungslied nach dem Eingangsgebet in einer musikalisch anspruchsvolleren Form darbieten. Er tut dies stellvertretend für die ganze Gemeinde. Daher nennt man diese Form des Chorbeitrags mit dem Fachbegriff *substitutiv*, also die Gemeinde und die Liturgen ersetzend.

b) Vor allem im 17. Jahrhundert war es weit verbreitet, Kirchenlieder oder auch liturgische Stücke im Wechsel zwischen Gemeinde und Chor zu singen. Dies nennt man in der Liturgiewissenschaft die *Alternatim-Praxis*, was sich zum Beispiel anbietet, wenn ein Gesangbuchlied viele Strophen hat. Gesangbuchlieder sind ja immer Gesamtkunstwerke, die man nicht zu schnell auseinander reißen sollte, indem man Strophen weglässt. Also kann man, anstatt nur die Strophen eins, drei und fünf zu singen, alle sieben Strophen zwischen Chor und Gemeinde, zwischen Mehrstimmigkeit und Einstimmigkeit aufteilen. Man kann auch einmal versuchen, dies mit unterschiedlichen Melodien zu demselben Kirchenlied zu tun.

c) Dann gibt es die sogenannte *additive* Variante, in der der Chor zusätzliche Elemente der Liturgie beiträgt. Das können zum Beispiel die Stücke sein, die in unserer Ordnung zur Wahl stehen, wie das »Kyrie eleison« oder das Glaubensbekenntnis. Auch Psalmvertonungen könnte man hierzu rechnen.

d) Schließlich gibt es noch die bereits erwähnte Verkündigungsdimension, in der der Chor nun nicht direkt *liturgische* Funktionen der Gemeinde übernimmt. »Der Chor fungiert ... nicht nur als Mund der Gemeinde, als ihr Teil und stellvertretend für sie, sondern er kann ihr auch – anredend – gegenüberreten.«¹⁰ Ich denke, dass die Väter und Mütter unserer Agende vor allem diese Verkündigungsfunktion des Chores im Blick hatten, als sie das Chorlied in unserer Gottesdienstordnung direkt vor der Predigt platzierten. Aber das ist – wie ich zu zeigen versucht habe – nur *eine* mögliche Variante, die vor allem gut mit den Predigenden abgesprochen sein muss. Denn sonst birgt sie die Gefahr in sich, dass das Chorlied doch wieder aus dem liturgischen Zusammenhang heraus fällt und zur musikalisch-künstlerischen Einlage wird. Da es den Predigenden häufig schwer fällt, schon Wochen im

10 Ebd., S.433.

Voraus den Predigttext und/oder die Predigtgedanken zu nennen, könnten auch andersherum Chorleiter/innen den Predigenden ihre Lieder im Voraus mitteilen, um inhaltliche Stimmigkeit zu erreichen. Hier wäre auch auf das Kirchenjahr oder die Perikopenordnungen zu verweisen, die allen am Gottesdienst beteiligten Personen inhaltliche Schwerpunkte und Akzentsetzungen geben können.

Diese Verkündigungsmusik kann übrigens die Chormusik ungleich besser ausüben als die reine Instrumentalmusik. Christoph Albrecht schreibt dazu provozierend: »Wer sein Leben lang nur Instrumentalmusik hört, kann dadurch nicht den Weg zu Christus finden. Der rational vernehmbare Ruf zur Entscheidung und der Zuspruch sind dem – gesprochenen oder gesungenen – Wort vorbehalten.«¹¹ Andererseits hat ein meditatives Instrumentalstück, zum Beispiel nach einer Predigt, den Vorteil, dass sich die Hörenden ihre eigenen Gedanken machen können.

4. Wenn der Chor im Gottesdienst vor allem liturgische, gottesdienstliche Aufgaben übernimmt, trägt dies auch etwas zur Erhellung der heiklen und vieldiskutierten Frage bei, ob man nicht auch bei Gemeindechören künstlerische Mindestanforderungen stellen muss. Die von mir vorgenommene Verortung des Dienstes des Gemeindechores im gottesdienstlichen Handeln löst diese Frage zwar nicht, ordnet sie aber in einen theologischen Zusammenhang ein. Ich bin gewiss ein Freund qualitativ guter Musik, aber ein Gottesdienst ist kein Konzert und der Chorbeitrag kein Auftritt. Dass dennoch das Gotteslob mit möglichst schönen Tönen zum Klingen kommen sollte und dass die Verkündigung besser gehört werden kann, wenn sie nicht durch ungewollte Dissonanzen das Ohr der Hörenden strapaziert und ablenkt, versteht sich ja von selbst. Wie bei der Frage der Qualität wird übrigens auch die Diskussion über die Größe und Mehrstimmigkeit des Gemeindechores entlastet, wenn sein Beitrag in der genannten Weise liturgisch eingeordnet wird. Ein Kyrie oder Halleluja kann durchaus auch ein- oder zweistimmig erklingen.

5. Schließlich möchte ich noch kurz auf die Frage eingehen, ob es auf dem Hintergrund des Gesagten einen bestimmten Musikstil gibt, der für Gemeindechöre besonders angemessen oder gar vorgeschrieben wäre. Wenn man nach Kriterien fragt, welche Musik denn im Gottesdienst laut werden darf und welche nicht, dann ist meines Erachtens zunächst auf zwei Paulusworte im Ersten Korintherbrief zu verweisen: »Alles ist euer, ihr aber seid Christi« (1Kor 3,22f.), und: »Mir ist alles erlaubt, aber es schickt sich nicht alles« (1Kor 6,12). Mit Martin Luthers Auslegung gesprochen, bedeutet das: Als Christ bin ich ein freier Herr aller Dinge. Alle musikalischen Formen

11 Ebd., S.432.

vom Gregorianischen Choral bis zum Sacro Pop, alle Stilmittel, alle Instrumente stehen mir zum freien Gebrauch zur Verfügung. Aber ich bin auch ein dienstbarer Knecht Christi und aller Dinge und habe die Pflicht, die Geister zu prüfen und in Liebe Rücksicht auf die Gottesdienstteilnehmer und -teilnehmerinnen zu nehmen. Zum inhaltlichen Maßstab wird – wie schon erwähnt – die gute Geschichte Gottes mit seiner Welt. Was an Text oder Musik dem widerspricht, hat im Gottesdienst nichts zu suchen, außer wenn es bewusst einmal als Antipredigt oder Provokation eingesetzt wird. Man muss dann allerdings wissen, was man tut. Ein zweiter Maßstab ist die Hörfähigkeit der Gemeinde, wie ihn etwa auch Paulus in seinen Ausführungen zum Thema der Zungenrede und ihrer Verstehbarkeit im Gottesdienst anwendet (1Kor 14,13ff.). Wenn die eingesetzte Musik nur etwas für Eingeweihte ist, textlich oder auch von der Komposition her, und Gäste abstoßen oder verwirren würde, ist sie normalerweise im Gottesdienst nicht zu verwenden. »Prüfet alles und das Gute behaltet« (1Thess 5,21), um noch ein drittes Pauluswort in diesem Zusammenhang zu nennen.

Schließen möchte ich mit einem Zitat des Göttinger Praktischen Theologen Manfred Josuttis, das aus so manchen Detailfragen noch einmal in die gottesdienstliche Weite führt. Er schreibt in seinem Gottesdienstbuch »Der Weg ins Leben« zum gemeindlichen Singen – und das schließt das Singen des Chores ein – Folgendes: »Jedes Singen enthält eine Transzendierungstendenz. Deshalb erinnern die Lieder des Glaubens an menschliches Elend, aber auch an göttliches Heil. Nicht nur Hoffnung drücken sie aus, sondern vertrauensvolle, in der Heilsgeschichte fundierte Gewißheit. Sie reden von dem, was zu tun ist, indem sie vergegenwärtigen, was schon zur Rettung der Welt geschah. Die Lieder erneuern die Lebenskraft, indem sie die Annäherung an den Grund allen Lebens erlauben. Im Singen äußert sich Verlassenheit und Jubel, Klage, Bitte und Dank, voller Erwartung, daß menschliches Schreien in der Weite des Kosmos nicht ungehört bleibt. Im Singen rufen die Kinder Gottes nach der Gegenwart ihres Heils.«¹²

12 M. Josuttis, *Der Weg ins Leben. Eine Einführung in den Gottesdienst auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage*, München 1991, S.204.